

Radikale Vielfalt

Das Festival Borealis für experimentelle Musik in Bergen

von Leonie Reineke

„Nehmt eure Kissen mit. Ihr werdet sie auch bei der nächsten Veranstaltung brauchen.“ – Was wie der klassische Hinweis eines Mentors in der Ferienfreizeit klingt, waren die Worte des künstlerischen Leiters von Borealis, dem Festival für experimentelle Musik in Bergen. Stimmungsvolles, familiäres Beisammensein schien hier die kuratorische Kernidee zu sein: Etliche der sechsundzwanzig Konzertveranstaltungen im norwegischen „rain capital of Europe“ wurden im Liegen, in der Hocke, tanzend oder singend – jedenfalls nicht in der gewohnten Stuhldreiecke sitzend – rezipiert.

Der Engländer Peter Meanwell, der 2015 die künstlerische Leitung von Borealis übernommen hatte, wollte mit der diesjährigen Festivalausgabe einen Ort der Gemeinschaft entwerfen. „Viele der präsentierten Arbeiten“, so Meanwell, „thematisieren die gemeinsame Aktion und das Miteinander. Das mag – gerade in einer Zeit, in der in Europa faschistische Tendenzen erstarben und auch im Hinblick auf die politische Situation in den USA – eine Ausprägung des Wunsches nach Solidarität sein. So soll mit Borealis ein Raum der Gastfreundschaft entstehen, in dem man sich über künstlerische Reaktionen verständigen kann.“

Explizit zur Kommunikation und Partizipation lud beispielsweise der Däne Niels Rønsholdt mit seinem Stück „Until nothing left“ für Akkordeon und Publikum ein. In einer Art öffentlicher Chorprobe brachte ein Musiker den Zuschauern schrittweise ein Lied bei, das schließlich gemeinschaftlich dargeboten wurde. Ähnlich unklar wie in Rønsholdts Stück blieb die Absicht in Oliver Coates' „Heliotones“ – einer audiovisuellen Komposition, die sich in einer rätselhaften Sphäre zwischen trashigen Videospiel-Sequenzen und kitschig gesungenen Vokalisen bewegte. Am Schluss mündete das Stück in einem Aufruf an das Publikum: Alle Anwesenden sollten zeitgleich einen beliebigen Ton anstimmen und diesen daraufhin zum Ton des jeweiligen Sitz- oder Liegenachbarn hin ‚umstimmen‘.

Diese Ansätze mögen für den eisernen Avantgardisten eher in die Ecke der Kuschelpädagogik statt auf ein Festival für zeitgenössische Musik gehören. Dennoch spiegelte die Programmauswahl eine konsequente Haltung wider, die hinter der Konzeption von Borealis steckt: Deziert

tritt Peter Meanwell für ästhetische Vielfalt ein, die neue komponierte oder improvisierte Musik ebenso einschließt wie instrumentalen Techno, HipHop und DJ-Acts. „Der Unterschied zwischen neuer, zeitgenössischer und experimenteller Musik ist nicht einmal denen klar, die in diesem Bereich arbeiten“, sagt Meanwell, „Es ist eine komplizierte Nomenklatur, die aber kein Nachteil sein muss. Denn wenn wir aus dieser Neue-Musik-Blase herauswollen, dann sollten wir die Bezeichnung ohnehin so vage wie möglich halten. Bewusst nenne ich Borealis ein „Festival für experimentelle Musik“. Damit komme ich dem am nächsten, was ich präsentieren möchte: Musik von Künstlern, die die Grenzen ihrer jeweiligen Genres zu überwinden suchen.“ So hatten beispielsweise vier Schlagzeuger aus Skandinavien, den USA und der Slowakei, die sich zuvor nicht gekannt hatten und alle in verschiedenen musikalischen Sparten arbeiten, ein kollektiv komponiertes Stück entwickelt, das sie hier im Quartett darboten. Das Resultat war eine Musik, in der die Energie einer freien Improvisation und die Strukturierung einer streng durchorganisierten Komposition produktiv zusammenwirkten.

Während des Festivals wurde Bergen, die kleine Stadt an einem der Ränder Europas, zu einem internationalen Künstlerforum. Gleichzeitig achteten die Organisatoren darauf, auch lokale Künstler wie zum Beispiel den Mädchenchor der Domkirche einzubinden und die vorhandene städtische Infrastruktur – etwa öffentliche Räume oder stark frequentierte Szenetreffpunkte – zu nutzen. Meanwell wollte jeder Musik ihren eigenen Platz geben: „Schau dir ein Stück an und stelle die Frage: ‚Wo wäre diese Musik interessant zu hören?‘ Und wie kann man dabei die Vorbedingungen einer Kunstform herausfordern? Manchmal ist der beste Platz schlicht der Konzertsaal. Aber in anderen Fällen ist es ein alter Bunker, eine Bushaltestelle oder ein Café, das nicht mit den Prägungen des Konzerts saals daherkommt. In diesem Jahr haben wir fünfzehn verschiedene Orte in der ganzen Stadt und im Umland bespielt.“ Einer dieser Räume war ein siebzehn Meter hoher Geschützturm auf dem Gelände der Fjell Festning, einer ehemaligen Festungsanlage aus dem Zweiten Weltkrieg. Hier stellten die Bergener Künstler

Espen Sommer Eide und Signe Lidén mit „Vertical Studies“ eine Geräuschmusik vor, die ‚vertikal‘ zu hören war. Je nachdem, auf welcher Höhe der Wendeltreppe im Turm sich die Hörer bewegten, konnten sie unterschiedliche Klangfarben, Lautstärken und Entfernungen zur (ebenfalls beweglichen) Klangquelle ausmachen.

Dadurch, dass die Konzertsäle dezidiert auf die Projekte zugeschnitten waren, entstand ein einzigartiges Raum-Zeit-Gefüge, das sich ins Gedächtnis einbrannte. Aufgrund der regelmäßigen Ortswechsel ließ sich eine Veranstaltung nicht einfach von der jeweils folgenden ‚überschreiben‘. So schien die sympathische Gesamtatmosphäre von Borealis weitaus mehr zu sein als die Summe der einzelnen Festivalteile. „Bei der Programmierung“, so Peter Meanwell, „ist für mich maßgeblich, wie sich ein Besucher über den Tag verhalten wird; welche Musik er wann und wo hören möchte. Ich selbst mag verschiedene Arten von Musik und möchte nicht ein Genre die ganze Zeit lang hören. Daher programmiere ich eher kürzere Konzerte und achte darauf, dass sich verschiedene Hörerfahrungen abwechseln. Musik, die ein aufmerksames Hinhören verlangt, wird vielleicht von etwas Lautem, Energetischen gefolgt und verläuft sich später in einen Tanzabend. Als Kurator lege ich Wert darauf, dass der Hörer sich wohlfühlt und weder akademische Aufgaben noch physische Strapazen bewältigen muss.“ Die Art und Weise des Erlebens wurde also gezielt in der Festivalplanung mitbedacht. Dementsprechend fand man sich als Besucher in einem Rezeptionsmodus wieder, in dem sogar der Ärger über Programmpunkte wie die Soloperformance des Künstlers Adam Christensen verschmerzbar war: In unangenehm affektierter Manier trat der Däne mit einer Pop-Gesangseinlage auf, in der alles Wahrhaftige zu fehlen schien und stattdessen nur die ins Ironische überzogene Pose inbrünstigen, schwarzen Soulgesangs übrig blieb.

Wer zeitgenössische (komponierte) Musik lieber in konzentrierter Form und ohne Unterbrechungen hört, wäre bei Borealis vermutlich falsch gewesen. Denn hier ging es vielmehr darum, musikalische Experimente aller Art zuzulassen und damit eine Produktionsstätte radikaler Vielfalt zu ermöglichen.